

Vorwort

Dieser Band versammelt ausgewählte Beiträge der 9. Pontes-Tagung zur Rezeption der Klassischen Antike, die vom 21.–23. September 2017 in Freiburg i.Br. stattfand. Die Tagung wurde in Kooperation mit dem Freiburger Sonderforschungsbereich 948 »Helden, Heroisierungen, Heroismen« durchgeführt, der auch das Thema inspiriert hat.

»Antikes Heldentum in der Moderne« (wobei »Moderne« hier die Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart meint) scheint auf den ersten Blick vielleicht doppelt unzeitgemäß: einerseits wegen der allgemeinen geschichtlichen Ferne der Antike, andererseits wegen der scheinbaren Irrelevanz von Helden und Heldentum in einer jüngst oft als »postheroisch« bezeichneten Epoche. Schon Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) hat einflussreich festgestellt, dass in einem modernen Staat kein Platz für Helden sei.¹ Helden sind für ihn da zu finden, wo die Verhältnisse noch vorstaatlich und instabil sind. Unter diesen Umständen folgen Helden, gelenkt vom Weltgeist, ihrem eigenen, neuen Recht, das zu Ordnung und Staatlichkeit hinführt, gleichzeitig damit aber auch das Heldentum abschafft. In einem Staat, in dem alles allgemeingültig geregelt ist, gibt es – plakativ gesprochen – nur mehr Funktionäre und Beamte, nicht mehr das große, weltumstürzende Individuum wie es Hegel z.B. in Alexander dem Großen, Julius Caesar oder Napoleon Bonaparte sah.

Auf andere Weise, aber in einigen Punkten durchaus vergleichbar, spricht der Berliner Soziologe Herfried Münkler von den »postheroischen Gesellschaften« der modernen westlichen Welt.² Die Rede vom »Postheroismus« bezieht sich dabei im Wesentlichen auf die Abkehr moderner Demokratien von Krieg und Gewalt und das damit zusammenhängende Schwinden von individueller Opferbereitschaft – wenige möchten für demokratische Werte noch auf dem Schlachtfeld sterben – und von Heldenverehrung als kollektiver, gesellschaftlicher Identitätsversicherung.

Man kann diesen de-heroisierenden Zeitanalysen einiges abgewinnen. Sie operieren allerdings mit einem eher engen, auf den realgeschichtlichen

¹ Hegels Äußerungen zu Helden und Heldentum sind verstreut. Besonders prägnante Passagen finden sich in den *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (Werkausgabe in der Reihe suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Frankfurt a.M. 1986 u.ö., Bd. 12, 45–49) und in den *Vorlesungen über die Ästhetik* (ebd. Bd. 13, 236–255).

² Konzis z.B. Herfried Münkler, Heroische und postheroische Gesellschaften, in: *Merkur* 61 (2007), 742–752.

Krieger fokussierten Heldenbegriff, der letztlich auch anderen Erkenntnisinteressen dient: Weltgeschichte im Fall von Hegel; Kriegsführung im Fall von Münkler. Der Kriegsheld mag für archetypisches Heldentum stehen, das historische Spektrum von Heldenzuschreibungen (z.B. an Pioniere der Wissenschaft, *grands hommes*, die Superhelden der Populärkultur etc.), und die systematische Konstitution von Helden durch diverse mediale und soziale Prozesse geht in diesem Typ aber bei weitem nicht auf.³ Vor allem aber berücksichtigen die genannten Analysen nicht den rezeptionsgeschichtlich relevanten Aspekt, dass sich auch die Vertreter moderner Gesellschaften ungebrochen an Helden, auch an Kriegshelden, abarbeiten – Münkler selbst referiert in dem zitierten Aufsatz häufig auf die *Ilias*. Das mag vielfach kritischer und analytischer geschehen als früher, aber als Bezugspunkt und Reflexionsgröße sind die traditionellen Helden eben doch weiter wirksam. Antike Helden sind in diesem Kontext in doppelter Hinsicht reizvoll. Zum einen wurden in der Antike viele Grundfiguren und Grundmuster des Heroischen geprägt, zum anderen entfalteten diese Muster einen besonders langen und dauerhaften Einfluss, zunächst in der europäischen, dann in der »westlichen« und mit dem Erfolg »westlicher« Modelle schließlich auch in der globalen Welt. Ausgehend vom religiösen griechischen Heroenkult oder von den literarischen homerischen Helden (oder beidem, die Forschung ist sich hier uneinig), konnte sich Heldisches in der Antike in Mythos, Literatur, Krieg, Politik und in einer Reihe anderer Domänen manifestieren. Spätere Zeiten schlossen daran an und rezipierten antikes Heldentum in vielfacher Weise. Bis zum Ende der Frühen Neuzeit war das wegen des »klassischen«, exemplarischen Status der Antike mehr oder weniger eine Selbstverständlichkeit. Natürlich gab es diverse Angriffe, z.B. auf die paganen Antike seit frühchristlicher Zeit und auf die generelle Autorität der Antike in der *Querelle des anciens et des modernes*. Durch diverse Symbiosen mit dem Christentum und die Übermacht klassischer Bildung und Tradition hat die Antike solche Angriffe auf ihr Prestige aber bis ins 19. Jahrhundert hinein relativ unbeschadet überstanden.

Für die Industriegesellschaften ab dem 19. Jahrhundert und verstärkt seit der Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts hat antikes Heldentum dagegen auf den ersten Blick an Bedeutung verloren. Die Selbstverständlichkeit, mit der antike Muster weitertradiert werden, ist abhandengekommen. Trotzdem

³ Siehe als Einstieg das Lemma »Held« und die Rubrik »Heldentypen« im *compendium heroicum* des Sonderforschungsbereichs 948 »Helden, Heroisierungen, Heroismen« (<https://www.compendium-heroicum.de>).

bleiben sie relevant und wirken weiter, wie etwa im Fall der modernistischen Verfremdung der *Odyssee* in James Joyces' *Ulysses* von 1922. Hier zeigt sich exemplarisch die fortgesetzte Geltung der Antike als »Hypotext«⁴ der Moderne. Inwiefern der Protagonist des *Ulysses*, Leopold Bloom, ein »Held« ist, kann nur vor dem Hintergrund diskutiert werden, dass er eine moderne Neuinterpretation eines antiken Helden, eben Odysseus, darstellt.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass antiker Heroismus auch auf anderen Gebieten als der Avantgardeliteratur eine gewichtige Rolle für moderne Selbstverständigungsprozesse spielt. Um bei homerischen Beispielen zu bleiben: Der amerikanische Psychiater Jonathan Shay hat um die Jahrtausendwende mit zwei Büchern für Aufsehen gesorgt, in denen er die Figuren von Achill bzw. Odysseus zum Verständnis traumatisierter amerikanischer Soldaten in Vietnam bzw. von Veteranen nach ihrer Rückkehr nach Amerika herangezogen hat.⁵ Etwa zur selben Zeit drehte der große griechische Filmregisseur Theodoros Angelopoulos mit seinem *Blick des Odysseus* (*To vlemma tou Odyssea*, 1995) einen melancholischen Abgesang auf das von Kriegserfahrungen geprägte 20. Jahrhundert. Der Protagonist des Films, ein nur mit der Initiale »A.« eingeführter Regisseur (ein fiktionalisiertes Alter Ego von Angelopoulos selbst), schlüpft dabei in die Rolle eines modernen Odysseus, der eine odysseische Reise durch die Balkanländer unternimmt. Gleichzeitig gibt es nicht nur pessimistische, problemorientierte filmische Rezeptionen wie die von Angelopoulos, sondern auch heitere wie die der Coen Brothers, die in *O Brother Where Art Thou?* (2000) eine Odyssee in den amerikanischen Südstaaten der 1930er Jahre nachspielen und dabei eine Heldenfigur im Geist des rationalen, seinen Verstand einsetzenden Odysseus entwickeln. Und schließlich gibt es auch mehr oder weniger direkt an die epische Tradition anschließende Aneignungen wie die von Wolfgang Petersen in seiner *Ilias*-Adaptation *Troy* von 2003. Dass selbst in einem kommerziellen Hollywood-Sandalenfilm wie *Troy* antikes Heldentum ganz konkret als Verständnisfolie für moderne Verhältnisse dienen kann, zeigen Petersens wiederholte Vergleiche des moralisch fragwürdigen Anführers Agamemnon mit

⁴ Zu dem von Gérard Genette geprägten Begriff des »Hypotexts« siehe ders., *Palimpsestes: La littérature au second degré*, Paris 1982 bzw. die diversen Übersetzungen davon.

⁵ Jonathan Shay, *Achilles in Vietnam: Combat Trauma and the Undoing of Character*, New York 1994; ders.: *Odysseus in America: Combat Trauma and the Trials of Homecoming*, New York 2002; das Odysseus-Buch erschien bemerkenswerterweise mit einem Vorwort der beiden damaligen US-Senatoren und Vietnam-Veteranen John McCain und Max Cleland.

George W. Bushs Rolle im Irakkrieg 2003.⁶ Achill wäre in dieser Allegorie der ideale Maverick, der sich Machthabern heute wie damals widersetzt. Der vorliegende Band möchte an signifikanten Beispielen zeigen, dass antikes Heldentum zwar nicht mehr so offensichtlich und geradlinig wie bis ca. 1800, aber als Hypotext nach wie vor bedeutsam für das Selbstverständnis der Moderne ist. Dass antikes Heldentum in der Moderne als Forschungsfeld erst ins Bewusstsein gehoben werden muss, zeigt u.a. das weitgehende Fehlen an einschlägigen Studien jenseits der Untersuchung der Rezeptionsgeschichte einzelner Figuren. Für diesen Band wurden deshalb bevorzugt Themen ausgewählt, die größere Phänomene des Heroischen behandeln bzw. anhand der Rezeption bestimmter Heldenfiguren institutionelle moderne Kontexte beleuchten.

Die Beiträge von Alexei Zadorojnyi, Eva Eßlinger und Martin M. Bauer beschäftigen sich mit literarischen Verarbeitungen von Nachkriegserfahrungen. Alexei Zadorojnyi analysiert Tolstois Auseinandersetzung mit Plutarchs Biographien großer Männer in dem in den 1860er Jahren entstandenen Roman *Krieg und Frieden*. Hier zeigt sich bereits eine kritische Distanz zu (antikem) Heldentum, die auch in der Studie von Eva Eßlinger zu »postheroischen« Helden in den etwa zur selben Zeit wie *Krieg und Frieden* publizierten und deutsche Kolonialgeschichte reflektierenden Heimkehrererzählungen von Gottfried Keller und Gottfried Wilhelm Raabe herausgearbeitet wird. Dass der antike Erzheimkehrer Odysseus in diesen Erzählungen ein prominentes Muster ist, verwundert nicht, vielleicht aber doch, dass sich sein Modell selbst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als Identifikationsangebot für österreichische Kriegsheimkehrer anbot, wie Martin M. Bauer in seinem Beitrag ausführt. Aus diesen Beiträgen können wir u.a. lernen, dass Nachkriegszeiten offenbar verstärkt zur Reflexion antiker Heldenmodelle tendieren, dass »Postheroismus« als Einstellung von Individuen und größeren gesellschaftlicher Gruppen an sich nichts Neues ist, dass Helden nicht gleich Helden sind (der Heimkehrer Odysseus eignet sich für ganz andere Rezeptionen als der Krieger Achill) und dass es keineswegs eine lineare Entwicklung von eindimensionalen, ungebrochenen zu vielschichtigen, ge-

⁶ Siehe z.B. ein Interview von Petersen in der *Berliner Morgenpost* vom 12.5.2004: »Du entwickelst so eine Geschichte und dann passiert nahezu das Identische, wenn man den Fernseher anmacht. Da denkt man unweigerlich, dass dieser Homer ein wirkliches Genie war, dass er uns Menschen, die wir offensichtlich immer wieder Kriege brauchen, genau erkannt hat. Auch, dass so ein Agamemnon immer wieder auftaucht. Dennoch ging es Homer dabei nie um ein Schwarzweiß-Gut-Böse. Dieses Konzept gibt es in der Realität nicht. Nur im Denken von George W. Bush.«

brochenen Rezeptionen antiker Helden gibt – Martin M. Bauer stellt eine im Vergleich zu Tolstoi, Keller und Raabe naive *Odyssee*-Rezeption vor, die aber doch in ein größeres kulturelles und soziales Milieu eingebettet war. Im Gegensatz zu diesen eher nachdenklichen Rezeptionen behandeln Julian Zimmermann und Sonja Schreiner die simplifizierten und verzerrten Formen antiken Heldentums in totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts, also in hochmilitarisierten und in ihrer Selbstrepräsentation auch programmatisch »heroischen« Gesellschaften. Julian Zimmermann analysiert Heroisierungsstrategien des italienischen Faschismus an den nicht immer parallelen Beispielen der Hauptstadt Rom und der Südtiroler Provinz. Er stellt dabei anhand des faschistischen Schlüsselbegriffs der *romanità* auch die interessante Frage, inwiefern eine ganze Nation (das antike römische Volk und Staatswesen) heroisiert werden kann, zeigt letztlich aber doch, dass ein so umfassender Heroisierungsbegriff nur mit den »Gesichtern« einzelner hervorgehobener Individuen funktioniert. Sonja Schreiner mustert Versatzstücke antiken Heldentums im Nationalsozialismus und Kommunismus und reflektiert dabei auch die ambivalente spätere Rezeption solcher Rezeptionen im weiteren Verlauf des 20. und 21. Jahrhunderts. Insgesamt erweist sich, dass antikes Heldentum in den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts bereitwillig adaptiert und für die eigenen Zwecke funktionalisiert wurde. Trotzdem ergeben sich beachtliche Unterschiede (wie zwischen Hauptstadt und Provinz) und Komplikationen (wie in der Fortführung von Rezeptionsketten über die totalitären Systeme hinaus) im Detail.

Die Beiträge von Michael Hillgruber und Martin Lehmann widmen sich der Institution Schule. Der Kampf der 300 Spartaner bei den Thermopylen gegen die Perser 480 v. Chr. ist eines der populärsten und wirkmächtigsten Motive antiken Heldenmuts überhaupt. Zur reichen Rezeptionsgeschichte dieses Motivs trug nicht zuletzt auch bei, dass es im »Thermopylen-Epigramm« des zeitgenössischen griechischen Dichter Simonides in zwei griffigen Zeilen verdichtet wurde – spätere Übersetzungen z.B. von Cicero und Friedrich Schiller trugen das Ihrige dazu bei. Michael Hillgruber verfolgt die Deutungskämpfe um dieses Epigramm (das immer Deutungen von Heldentum überhaupt implizierte) im Sekundarschulwesen zur Zeit des Dritten Reichs und in der deutschen Nachkriegsliteratur. Martin Lehmann analysiert aus fachdidaktischer Perspektive die zunehmende De-Heroisierung eines einst idealtypischen Helden wie Alexander dem Großen in Schulbüchern für das Fach Geschichte und plädiert davon ausgehend für eine Rückbesinnung auf den pädagogischen Nutzen von Helden bzw. der kritischen Debatte, die sie anstoßen. Beide Beiträge zeigen die enorme Bedeutung, die antiken

Helden als Identifikationsangebot und Prüfstein in der Erziehung des 20. Jahrhunderts zugekommen ist und potenziell immer noch zukommen kann. Dass der Rückgriff auf antikes Heldentum keineswegs das Privileg einer elitären Klasse weißer Männer ist und auch für moderne sozialpolitische Anliegen wie *race* und *gender* genutzt wird, beweisen die Beiträge von Margaret Malamud und Stefanie Lethbridge. Erstere beleuchtet die wenig bekannte Inspiration amerikanischer Abolitionisten des 19. Jahrhunderts durch antike Freiheitshelden wie Cato den Jüngeren oder Hannibal. Letztere interpretiert die 1941 begonnene Geschichte der Superheldin Wonder Woman unter dem Blickwinkel ihrer antiken Wurzeln in den sagenhaften Amazonen und der feministischen Bewegungen bis zum heutigen Tag. Diese Beispiele zeigen nicht zuletzt, dass auch demokratischen Gesellschaften keineswegs immer heldenmüde sind und Helden beachtliche soziale Kraft kanalisieren können. Schließlich leisten Dietmar Voss und Eva von Contzen Beiträge zur literarischen Epistemologie antiken Heldentums. Gemeint ist damit die Aneignung antiker Helden als poetologische und weltanschauliche Selbstverständigungsfiguren. Dietmar Voss zeichnet diesen Aneignungsprozess für Hölderlins Rückgriff auf »titanische« und »dionysische« Helden der griechischen Mythologie nach, der letztlich auch zur Herausbildung der literarischen Moderne überhaupt beitrug. Eva von Contzen versteht die seit Homers Werken gängige epische Bauform des Katalogs als ebenso typisches wie paradoxes Mittel der Heroisierung, weil es individuelles Heldentum immer tendenziell in kollektivem verschwinden lässt. In ihrem Durchgang durch Beispiele von der Antike bis zur Moderne zeigt sie, wie sich diese Tendenz unter ständigem Rückgriff auf antike Muster in der Moderne radikalisiert und einerseits zu einer »Demokratisierung« von Heldentum, andererseits zu einer globalen Empfindung von Größe ohne die Betonung individuellen Heldentums führt. Beide Beiträge legen dar, wie antikes Heldentum als Teil der Rezeptionsgeschichte poetologisch, narratologisch, aber auch allgemein weiterfassend wirksam sein kann.

Insgesamt ist das Bild, das sich aus den Beiträgen ergibt, ein deutlich komplexeres, als es die plakative Rede vom Postheroischen und dem Bedeutungsverlust der Antike in der Moderne glauben machen könnte. Es kommt eben immer darauf an, welche Helden in welchen Kontexten zu welchen Zwecken rezipiert werden. Angesichts der Pluralität möglicher Antworten scheint eine lineare Geschichte antiken Heldentums ebenso aussichtslos wie sinnlos. Sehr wohl können aber – wie in den gerade gegebenen Kurzvorstellung angedeutet und in den Beiträgen selbst weiter ausgeführt – Tendenzen für Teilbereiche formuliert und das Potenzial antiken Heldentums für moderne

Rezeptionen ausgelotet werden. Und immerhin: Die Tatsache, dass es so viele Antworten gibt, legt auf jeden Fall nahe, dass es an Bereichen und Beispielen für die Wirksamkeit antiken Heldentums auch in der Moderne nicht mangelt.

Stefan Tilg/ Anna Novokhatko
Freiburg i.Br., Juli 2019

